

Lynn Austin

DER  
SCHIMMER VON  
WEIHNACHTEN

  
Francke

# Teil I

## Die Kerze der Hoffnung



*Der Angst und Hoffnung aller Zeit  
wirst du zum Schauplatz heut.*

PHILLIPS BROOKS  
»O Bethlehem, du kleine Stadt«

*Auf Gott will ich hoffen, denn ich weiß:  
Ich werde ihm wieder danken.*

Psalm 42,5 (Hfa)

# 1

*New York*

*Mittwoch, 27. November 1901*

Adelaide Forsythe hielt ihren Hut im kalten Wind fest, während sie von der Straßenbahnhaltestelle nach Hause eilte. Es gab nicht viel, was sie aus ihrem früheren Leben als reiche Erbin vermisste, aber an einem so stürmischen Abend wie diesem sehnte sie sich nach einer Kutsche und einem Fahrer, der sie bis an die Haustür brachte. Das Treffen, zu dem sie bei diesem kalten Wetter gegangen war, hatte enttäuschende Neuigkeiten gebracht. Ihre Bemühungen, etwas zu erreichen, waren am Ende ins Leere gelaufen.

In der zunehmenden Dunkelheit bog Adelaide um die Ecke auf ihr Haus zu, ihre Schritte gedämpft durch einen Teppich aus rostfarbenem Laub. Die Fenster ihres bescheidenen Zuhauses – ein Sandsteingebäude – waren dunkel. Also war ihr Mann Howard noch nicht von der Arbeit zurück. Adelaide eilte den gepflasterten Gehweg entlang zur Haustür, blieb dann aber stehen, als sich in einem Busch neben der Treppe vor dem Eingang etwas regte. Ein Schatten bewegte sich, zu groß für ein Eichhörnchen. Adelaide hielt die Luft an und lauschte. Sollte sie möglichst schnell daran vorbeilaufen und hastig die Tür aufschließen? Oder lieber umkehren und im Schein der Straßenlaterne auf Howard warten? Er müsste eigentlich bald nach Hause kommen.

Wieder raschelte es im Gehölz. Addy straffte die Schultern, entschlossen, eine mutige, moderne Frau des 20. Jahrhunderts zu sein und nicht auf ihren Mann zu warten. Sie hörte ein gedämpftes Niesen und beugte sich vorsichtig vor, um unter den Busch zu blicken.

»Ist da jemand?«

Die kauernde Gestalt bewegte sich erneut und ein kleines Gesicht blickte zu Addy auf. Ein Kind! Es saß zwischen den kahlen Ästen. Ein kleiner Junge mit kurzem, zerzaustem Haar, vom Wind geröteten Wangen und trotz des kalten Novemberabends ohne Mütze. In den ärmeren Teilen von New York lebten und schliefen Kinder auf der Straße, aber nicht in dem ruhigen Teil von Manhattan, in dem Howard und sie lebten.

»Ich tue dir nichts«, sagte Addy. »Du kannst ruhig herauskommen.« Der Junge musterte sie misstrauisch von seinem Platz im Gebüsch aus. »Du siehst so aus, als wäre dir kalt. Möchtest du hereinkommen und dich am Feuer aufwärmen?« Er schniefte und wischte sich die Nase am Ärmel ab. Addy meinte, sie hätte ihn nicken gesehen. »Dann komm raus.« Nach einer kurzen Pause bewegten sich die dünnen Äste und knackten, als der Junge aus seinem Versteck gekrochen kam. Dann stand er vor Addy, bibbernd in seinem verschlissenen Mantel und vor Kälte mit den Zähnen klappernd. Er konnte höchstens acht oder neun Jahre alt sein. »Wie heißt du?«

»J-Jack.«

»Komm, wir gehen rein, Jack. Hier entlang.« Addy ging die Treppe hoch und schloss die Tür auf. Dabei hielt sie den Türknauf fest, den der Wind ihr zu entreißen versuchte. Der Junge folgte ihr durch den Flur, wo sie im Vorbeigehen Licht machte, während sie in die Küche hinunterging, wo im gusseisernen Herd ein Feuer glühte. Addy öffnete einen der runden Herddeckel und stocherte in den Kohlen, um das Feuer zu schüren, dann legte sie mehrere Scheite aus der Holzkiste auf. Sie war stolz darauf, dass sie daran gedacht hatte, den Hebel am Ofenrohr zu drehen, damit Luft hereinströmte. Die Aufgabe des Feuermachens war für sie immer noch ungewohnt. Bis zu ihrer Hochzeit vor einem Monat hatten Scharen von Bediensteten solche Arbeiten für sie erledigt.

Sie wandte sich dem Jungen zu und sah ein kleines Kind mit einem schmutzigen Gesicht und abgewetzten Schuhen. Seine Hosenbeine waren zu kurz, sodass nackte, knochige Fußgelenke

zum Vorschein kamen. Jack stand mit hochgezogenen Schultern da, die Hände in den Hosentaschen. Seine Wangen, Nasenspitze und Ohren waren rot von der Kälte. »Also, Jack. Warum hast du dich in meinen Büschen versteckt? Solltest du an einem so kalten Abend nicht zu Hause sein?«

»Ich hab kein Zuhause.«

Sie wollte gerade antworten, dass jeder ein Zuhause hatte, aber dann dachte sie daran, wo sie an diesem Morgen gewesen war. Adelaide und ihre Mutter hatten dem Waisenhaus des Kinderhilfswerks eine Weihnachtsspende gebracht. Sie wagte eine Vermutung. »Bist du aus dem Waisenhaus weggelaufen, Jack?« Der Junge zuckte mit den Schultern, was alles Mögliche bedeuten konnte, aber er leugnete es auch nicht. »Dort machen sie sich bestimmt Sorgen um dich. Warum bist du denn weggelaufen?«

»Ich wollte die Penny-Lady bitten, mir zu helfen. Ich habe mich in ihrer Kutsche versteckt, aber sie ist von hier weggefahren, bevor ich mit ihr reden konnte.«

*Die Penny-Lady.* »Du meinst bestimmt meine Mutter, Mrs Stanhope.« Mutter hatte die Tradition von Addys Großmutter Julietta Stanhope übernommen, die diese vor Jahren eingeführt hatte, nämlich jedem Kind einen Penny zu schenken, wann immer sie die Waisenhäuser der Stadt besuchte. Aber wie hatte dieses Kind sich in der Kutsche verstecken können?

Der Junge nieste und riss Addy damit aus ihren Gedanken. Nachdem er sich die Nase an seinem Ärmel abgewischt hatte, verschränkte er die Arme vor der Brust – ob aus Trotz oder um sich zu wärmen, konnte Addy nicht recht deuten. Sie sah Stärke in dem selbstbewusst vorgereckten Kinn und in seinen wachsamen blauen Augen entdeckte sie eine Lebenserfahrung, die weit über seine Jahre hinausging. Addy verstand nichts von Kindern und war sich nicht sicher, was sie mit diesem hier anfangen sollte. Wenn der Junge einen triftigen Grund gehabt hatte, bei dieser Eiseskälte wegzulaufen, würde er kaum ins Waisenhaus zurückkehren wollen, selbst wenn sie eine Möglichkeit hätte, ihn dorthin zu bringen.

In der Küche wurde es wärmer und es roch etwas nach Rauch. Addy zog ihren Mantel aus und hängte ihn über die Rückenlehne ihres Stuhls. »Du sagst, du brauchst Hilfe. Was kann ich denn für dich tun?«

Er antwortete nicht. Stattdessen zeigte er auf eine Stelle hinter Addy und sagte: »Miss, sehen Sie mal!« Sie drehte sich um und sah Qualm unter den Deckeln des Ofens hervorquellen. Sollte der Rauch nicht durch den Schornstein abziehen?

»Ach du liebe Güte! Verstehst du etwas von Öfen, Jack?« Er schüttelte den Kopf. Allmählich breitete sich der Qualm in der Küche aus. Bevor Addy entscheiden konnte, was sie tun sollte, hörte sie Schritte und gleich darauf erschien Howard in der Küchentür, gerade rechtzeitig, um sie zu retten, wie der Held in einem Märchen.

»Dachte ich mir doch, dass ich Stimmen gehört habe – oh, hoppla! Ich glaube, du hast vergessen, die Luftzufuhr zu öffnen, Addy.« Er durchquerte den Raum und drehte den Hebel am Ofenrohr, so wie sie es auch getan hatte.

»Aber ich habe sie geöffnet. Ich habe mich daran erinnert, dass ich das tun muss. Ehrlich!«

»Ich nehme an, du hast den Hebel versehentlich in die falsche Richtung gedreht und die Zufuhr ganz geschlossen. Aber keine Sorge, gleich wird es wieder besser.« Er öffnete die Küchentür und nahm die Zeitung, die er unter den Arm geklemmt trug, um den Qualm in Richtung Tür zu wedeln. Addy sank auf einen Stuhl. Sie war erleichtert, ärgerte sich aber auch über sich selbst. Es gab noch so viele Dinge, die sie lernen musste, nachdem sie freiwillig das Leben der untätigen Reichen aufgegeben hatte, deren Bedienstete sich um all die alltäglichen Dinge des Lebens kümmerten. Howard schlug noch einmal mit der Zeitung nach dem Rauch, bevor er die Tür wieder schloss. Zum Glück hatte sich der Qualm verzogen.

»Wer ist denn dein kleiner Freund hier?«, fragte Howard und musterte den Jungen.

»Das ist Jack. Ich habe ihn gefunden, als er sich unter unseren Büschen versteckt hat.«

Howard ging vor Jack in die Hocke und lächelte so wunderbar warmherzig, wie es seine Art war. »Freut mich, dich kennenzulernen, Jack. Ich bin Adelaides Mann, Howard Forsythe.«

Ihr Mann. Sie waren gerade einmal vierunddreißig Tage verheiratet und ihr gemeinsames Leben war noch immer ganz neu. »Bevor ich beinahe die Küche abgebrannt hätte, hat Jack mir erklärt, dass er sich in Mutters Kutsche versteckt hat, als wir heute Morgen im Waisenhaus waren. Er sagt, er braucht ihre Hilfe.«

»Hm. Heute Abend ist es ein bisschen zu spät, um Mrs Stanhope zu stören. Wie wäre es, wenn wir etwas Essbares finden und uns erst einmal aufwärmen? Dann kannst du uns vielleicht ein bisschen mehr erzählen.«

Es war typisch für ihren klugen Mann, an etwas so Praktisches wie Essen zu denken. Addy hörte ihn in der Speisekammer kramen und kurz darauf kam er mit einem Teller Schinken, eingelegter Rote Bete, einem Laib Brot, dem Buttersopf und einem Glas Milch für Jack zurück.

»Es tut mir leid, dass ich keine Zeit hatte, etwas zu kochen«, sagte Addy. »Die Sitzung hat länger gedauert, als ich dachte, und dann musste ich eine Ewigkeit auf die Straßenbahn warten.« Obwohl ... Eigentlich wäre jede Mahlzeit, die Addy hätte zubereiten können, kaum der Rede wert gewesen, denn sie hatte noch nie im Leben irgendetwas gekocht.

»Das macht nichts. Ich habe mit einem Mandanten gut zu Mittag gegessen.« Howard zog sich den Mantel aus und legte ihn über einen Stuhl. Dann strich er sein dunkles Haar glatt, das vom Wind zerzaust war.

Addy deckte den Küchentisch mit Tellern und Besteck, und als sie alle drei saßen, fingen sie an zu essen. Jack schlang sein Essen hinunter, als wäre er kurz vor dem Verhungern. Addy sah Howard an und zuckte mit den Schultern. *Und jetzt?*, war ihre stumme Frage.

»Magst du uns erzählen, warum du weggelaufen bist?«, fragte Howard.

Jack musterte ihn misstrauisch, während er einen großen Bissen Brot hinunterschluckte. »Versprechen Sie mir, dass Sie mich nicht zurückschicken? Und dass Sie mir helfen?«

»Ich will nichts versprechen, was ich nicht halten kann.«

»Na gut, aber ich gehe nicht zurück! Sie wollen mich in den Zug stecken und mich ganz weit wegschicken. Sie denken, ich wäre ein Waisenkind, aber das bin ich nicht. Das bin ich wirklich nicht!«

»Er meint bestimmt die Waisenzüge«, sagte Addy, als Howard sie fragend ansah. »Das Kinderhilfswerk findet Familien im Mittleren Westen, die verwaiste Kinder adoptieren.«

»Ich brauche keine andere Familie, weil ich schon eine habe!«

Howard legte Jack eine Hand auf die Schulter. »Erzähl uns von deiner Familie, mein Junge. Zuerst kannst du uns sagen, wie du mit Nachnamen heißt.«

»Thomas. Jack Thomas«, antwortete der Junge. »Und meine Familie sind ich, meine Schwester Polly und unser Papa. Und es ist fast Weihnachten, richtig?«

Addy warf einen Blick auf den Küchenkalender. »Ja, in etwa vier Wochen.«

Jack stöhnte. »Papa kommt über Weihnachten nach Hause und weiß dann gar nicht, wo wir sind. Ich muss meine Schwester finden und dann müssen wir nach Hause, bevor er kommt.«

»Ist deine Schwester in demselben Waisenhaus wie du?«, fragte Addy.

»Ich weiß nicht, wo sie ist!« Seine Worte klangen gepresst, so als hätte er Mühe, nicht zu weinen.

»Und dein Vater?«, fragte Howard.

Jack schluckte. »Er arbeitet auf einem Schiff, aber an Weihnachten kommt er nach Hause. Das hat er uns versprochen.«

»Erzähl uns von deiner Mutter«, sagte Howard sanft. Jetzt verlor Jack den Kampf gegen die Tränen und sie ergossen sich unaufhaltsam über sein schmutziges Gesicht.



»Sie ist krank geworden, als Papa schon weg war. Ich habe versucht, für sie zu sorgen, aber jetzt ist sie im Himmel.« Ein Schluchzer entwich ihm mit dem letzten Wort.

Addy wusste nicht, was sie tun sollte. Sollte sie versuchen, ihn in den Arm zu nehmen und zu trösten? Angesichts seiner schmutzigen Kleidung würde sie das einiges an Überwindung kosten. Außerdem lief ihm auch unaufhörlich die Nase. Und dann kam ihr noch der Gedanke, er könnte vielleicht Läuse haben. Bevor sie einen Entschluss fassen konnte, strich Howard ein getrocknetes Blatt aus Jacks Haaren und legte dann wieder dem Jungen die Hand auf die Schulter.

»Vermute ich richtig, dass die Leute vom Kinderhilfswerk dich ins Waisenhaus gebracht haben, als deine Mama gestorben ist?«

»Polly und ich haben versucht, uns zu verstecken. Mich haben sie gefunden, aber sie nicht.«

»Wie alt ist Polly denn?«

»Sie ist drei. Fast vier. Und ich bin der einzige Mensch, mit dem sie redet.« Jack wischte sich wieder die Tränen ab, was schmutzige Schlieren hinterließ. »Helfen Sie mir, Polly zu finden, Mister?«

»Ich werde tun, was ich kann, aber heute Abend ist es schon zu spät, um mit der Suche zu beginnen. Kommt, wir räumen die Küche auf und machen dir ein Bett. Dann sehen wir morgen früh, was wir herausfinden können.«

Howard spülte das Geschirr und Addy trocknete es ab, wie sie es immer taten, seit sie verheiratet waren. »Hoffentlich ist das der letzte Abend, an dem du in der Küche arbeiten musst«, erklärte Addy ihm. »Morgen kommt eine Frau, die sich als Köchin und Haushälterin beworben hat. Sie hat für eine von Mutters Freundinnen gearbeitet und wurde uns sehr empfohlen.«

»Gut. Ich hoffe für uns beide, dass sie geeignet ist. Denn auch du solltest nicht in der Küche stehen müssen, Addy.«

Jack half Howard, die Holzkiste und die Kohlenschütte aufzufüllen, aber als Howard versuchte, ihn nach oben zu bringen, um

ihm eins der Gästezimmer zu geben, rührte er sich nicht vom Fleck. »Ich kann hier unten schlafen.«

Addy vermutete, dass er in der Nähe einer Tür sein wollte, um im Ernstfall schnell weglaufen zu können. »Hier ist ein kleines Zimmer für das Dienstmädchen, gleich hier«, sagte sie und zeigte auf die Kammer. »Aber wir haben kein Mädchen. Ist das in Ordnung für diese Nacht? Es gibt auch ein kleines Badezimmer. Ich hole dir noch eine Decke.« Sie eilte nach oben zum Wäscheschrank und nahm eine Wolldecke heraus. Der Gedanke, dass ein Fremder im Haus war, bereitete ihr Unbehagen, auch wenn es nur ein Kind war. Sie gab Howard die Decke und wartete im Wohnzimmer, während er sich um Jack kümmerte. Es war kühl im Raum, aber Addy war so klug, nicht wieder das Feuer schüren zu wollen. Die Einrichtung in diesem Zimmer war eine Mischung aus Möbeln, die Howard in seiner Junggesellenwohnung gehabt hatte, und Stücken, die Addys Mutter ihnen gegeben hatte, nachdem sie aus ihrem Herrenhaus mit den fünundsiebzig Zimmern in ein kleineres Haus gezogen war. Dieses Stadthaus war nicht besonders groß, aber es hatte allen modernen Komfort, den Addy gewöhnt war, wie Gaslampen und Badezimmer. Die Küche war im Untergeschoss, Wohnzimmer und Esszimmer im Erdgeschoss und drei Schlafzimmer und ein Bad im oberen Stockwerk. Es war ihr erstes gemeinsames Zuhause und Addy liebte es.

»Werden die Leute vom Waisenhaus sich denn keine Sorgen um ihn machen?«, fragte sie, als Howard sich im Salon zu ihr gesellte. »Sollten wir versuchen, sie zu informieren?«

»Ich wüsste nicht wie, wenn wir nicht selbst in die Kälte hinauswollen. Morgen ist früh genug. Jetzt ist er erst einmal versorgt und hat es warm.« Howard machte Feuer im Wohnzimmer, während er sprach, und setzte sich dann neben Addy aufs Sofa. Addy sprach nur ungern über finanzielle Dinge, aber es ließ sich nicht vermeiden.

»Können wir über die Haushälterin sprechen, die sich morgen vorstellt?«

»Natürlich. Was ist mit ihr?«

»Nun, sie hat für eine von Mutters reichen Freundinnen gearbeitet und könnte ziemlich teuer sein. Deshalb habe ich beschlossen, sie von meinem Geld zu bezahlen. Wenn ich kochen gelernt habe und weiß, wie man einen Haushalt führt, können wir ...«

»Wir haben doch schon beschlossen, dass wir nicht noch mehr von deinem Erbe ausgeben wollen.«

»Es ist *unser* Erbe. Dieses Geld gehört nicht mehr mir allein. Es gehört uns beiden.«

»Sei vernünftig, Liebling. Habt ihr bei der Frauenrechtsbewegung nicht für die finanzielle Unabhängigkeit von Frauen gekämpft? Wir leben im 20. Jahrhundert und ...«

»Und ich kann entscheiden, was ich will. Und ich habe entschieden, dass mein Erbe uns beiden gehört.«

Er nahm ihre Hände in seine und schüttelte sie ein wenig. »Wir haben das Geld für eine Hilfe im Haushalt. Ich hatte eine Bedienstete, die für mich geputzt und meine Wäsche gemacht hat, bevor wir verheiratet waren. Ich erwarte nicht, dass du diese Arbeit machst, Addy. Niemals. Ich werde dich versorgen. Dein Erbe soll für deine Zukunft unangetastet bleiben.«

Addy beschloss, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Sie hatte Howard davon überzeugt, etwas von ihrem Erbe zu verwenden, um dieses Stadthaus zu kaufen. Aber was weitere Ausgaben betraf, da war er stur geblieben. »Apropos, da wir gerade von unabhängigen Frauen sprechen«, sagte er, »wie war denn euer Treffen heute Abend?«

Sie seufzte. »Frustrierend. Nach all der Arbeit in den vergangenen Monaten hat sich herausgestellt, dass wir nicht so viele Kandidaten ins Amt bekommen haben, wie wir gehofft hatten. Nur zwei Männer, die das Frauenwahlrecht befürworten, sind gewählt worden.«

»Das tut mir leid. Ich weiß, wie fleißig du gearbeitet hast und dass du dir große Hoffnungen gemacht hast.«

»Wenn Frauen in Colorado und Utah wählen können, warum dann nicht in New York?«

»Es ist ungerecht, Liebling.« Howard küsste Addys Handrücken und dann ihre Handgelenke.

Sie liebte ihn, weil er so geduldig mit ihr war und weil er ihre Anliegen unterstützte. Und weil er gegenüber dem abgerissenen Jungen in ihrer Küche an diesem Abend Mitgefühl gezeigt hatte. »Bist du mir böse, weil ich den kleinen Waisenjungen heute Abend hereingebeten habe, ohne dich zu fragen? Es schien mir die richtige Entscheidung zu sein.«

»Ich bin überhaupt nicht böse. Bis morgen früh wäre er womöglich erfroren.« Howard schlang den Arm um Addys Schulter und zog sie näher.

»Glaubst du ihm seine Geschichte?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht so recht. Hoffentlich kann das Waisenhaus uns mehr erzählen.«

»Ich frage mich, ob seine Schwester vielleicht auch gestorben ist, zusammen mit seiner Mutter.«

»Mhm. Vielleicht. Es klingt so, als hätte der Vater sie im Stich gelassen. Wenn es tatsächlich so ist, dann muss es jemand Jack vorsichtig beibringen. Am besten so, dass er es versteht. Und ihm dann in seiner Trauer helfen. Es muss für ein Kind schrecklich sein mitzuerleben, wie seine Mutter stirbt.«

»Ich kann es mir gar nicht vorstellen.« Obwohl Addys Vater vor drei Jahren sehr plötzlich gestorben war und ihr eigenes Leben sich dadurch sehr verändert hatte. »Wenn seine Schwester erst drei Jahre alt ist, wird sie leichter Adoptiveltern finden als ein älteres Kind.«

»Ich dachte, die Behörden trennen Geschwister nicht.«

»Normalerweise nicht. Aber wenn sie und Jack nicht zusammen gefunden wurden, war ihnen vielleicht gar nicht bewusst, dass er eine Schwester hat. Ich würde ihm ja gerne helfen, aber wo sollen wir anfangen? Diese Stadt ist so riesig, dass es unmöglich erscheint, ein verlorenes Kind und einen verschwundenen Vater zu finden.«

»Wir werden einfach tun, was wir können. Immerhin haben

wir uns bei der Suche nach deinem vermissten Verwandten ineinander verliebt, erinnerst du dich?»

Das tat sie. Und Addys Großmutter hatte vor ihrem Tod noch ihren Sohn wiedergesehen. Howard fing an, ihren Nacken zu küssen, und ein wohliger Schauer lief ihr über den Rücken.

»Was hältst du davon, wenn wir uns heute Abend ein bisschen früher zurückziehen, Mrs Forsythe?«, murmelte er. Addy lächelte ihn an.

»Das ist eine großartige Idee, Mr Forsythe.«

## 2

*Donnerstag, 28. November*

Am nächsten Morgen ging Adelaide hinunter in die Küche, während Howard sich rasierte, und warf einen Blick in die Dienstbotenkammer. Jack war fort! Das Bett sah unbenutzt aus, die zusätzliche Decke war sorgfältig zusammengelegt. Die Hintertür war von innen verriegelt, also musste der Junge irgendwo im Haus sein.

»Jack? Jack, wo bist du?« Sie suchte in der Küche und in der Speisekammer, bevor sie beschloss, Frühstück zu machen. Sie hoffte, dass er auftauchen würde, wenn er das Essen roch. Addy schürte das Feuer – diesmal mit der richtigen Luftzufuhr – und stellte zufrieden fest, dass die Glut aufflackerte. Im letzten Monat hatte Addy gelernt, Tee und Toast zu machen, und als der Wasserkessel pff, hatte sie das Brot bereits fertig getoastet. Sie füllte Wasser und Tee in die Teekanne, wandte sich vom Herd ab, um die Kanne auf den Tisch zu stellen – und da stand Jack. »Oh! Ich hatte mich schon gefragt, wo du bist.«

»Ich habe mich versteckt.«

»Warum?« Sie strich Erdbeermarmelade auf eine Scheibe Toast und reichte sie dem Jungen. Er hockte sich auf die Kante eines Stuhls, als wollte er jeden Moment aufspringen, während er in das Brot biss. »Warum hast du dich versteckt, Jack?«

»Für den Fall, dass sie kommen und versuchen, mich dahin zurückzubringen.«

»Ich verstehe. Also, wir haben dem Waisenhaus noch nicht Bescheid gesagt, aber das werden wir irgendwann heute tun müssen. Magst du Porridge? Ich kann versuchen, welches zu machen.« Bevor Jack antworten konnte, kam Howard durch die Küchentür, wobei er diesmal daran dachte, den Kopf einzuziehen. Er hatte

sich schon einige Male den Kopf gestoßen, bis er gelernt hatte, dass der Türrahmen für Dienstmädchen und Köchinnen gebaut war und nicht für Männer seiner Statur.

»Wie wäre es stattdessen mit Speck und Eiern?«, fragte er. Mit wenigen geschickten Bewegungen hängte er seinen Gehrock über einen Stuhl, nahm die gusseiserne Bratpfanne, legte einige Scheiben Speck aus dem Kühlfach hinein und stellte sie auf den Herd. Vor ihrer Hochzeit hatte er allein gelebt und war in Haushaltsdingen viel besser als Adelaide.

»Wirst du nicht zu spät zur Arbeit kommen? Ich kann versuchen, mich um das Frühstück zu kümmern, wenn du mir sagst, was ich tun muss.« Der skeptische Blick, mit dem er sie ansah, während er eine Augenbraue hochzog, ließ sie lächeln. »Na ja, früher oder später muss ich es sowieso lernen.«

»Das hier geht schnell.« Der Speck brutzelte schon. Jack beobachtete Howard, während der herrliche Duft durch die Küche zog. Addy sah ihrem Mann ebenfalls zu, entschlossen, von ihm zu lernen. Howard schlug zwei Eier in eine Schüssel und verquirlte sie mit einer Gabel, während der Speck briet. Ab und zu trank er einen Schluck von dem Tee, den Addy ihm eingeschenkt hatte. »Möchtest du auch Rührei, Liebling?«, fragte er.

»Nein danke.«

Als er fertig war, gab er Jack den Teller und nahm sich selbst ein Stück von dem knusprigen Frühstücksspeck. »Wie alt bist du eigentlich, Jack?«

»Acht.« Sein linker Arm war schützend um den Teller gelegt, so als fürchtete er, jemand könnte ihm das Essen wegnehmen, wenn er es nicht schnell genug zu sich nahm.

»Und deine Schwester ist fast vier, hast du gesagt?«

»Sie redet nur mit mir. Mit niemandem sonst.«

»Warum das denn?« Jack antwortete nicht. »Weißt du denn, wo ihr gewohnt habt, bevor du ins Waisenhaus gekommen bist?«

Jack zögerte, als versuchte er, sich zu erinnern. Dann beugte er sich über den Teller und schaufelte das restliche Ei in den Mund,

bevor er sprach. »In einem hohen Gebäude mit vielen Treppen und vielen Leuten. Da hatten wir unser eigenes Zimmer, mit einem Herd und Betten und so.«

»Das klingt nach einem Mietshaus«, sagte Addy. Davon gab es in der Stadt mehrere Hundert. »Weißt du noch, in welcher Straße ihr gewohnt habt?« Jack schüttelte den Kopf.

Die Uhr im Obergeschoss schlug zur vollen Stunde. Addy zog Howards Jacke von der Stuhllehne und hielt sie ihm so hin, dass er nur noch hineinschlüpfen musste. »Du musst zur Arbeit, Mr Forsythe. Ich überlege mir etwas für Jack.«

Howard schob die Arme in die Ärmel und nahm sich eine Scheibe Toast. »Fahr nicht allein zum Waisenhaus, Addy. Versuch, jemanden zu finden, der mitgeht.«

»Das mache ich.« Er zog sie an sich, um ihr einen Kuss zu geben, aber Addy war das vor dem Jungen unangenehm. Sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals gesehen zu haben, wie ihre Eltern sich geküsst hatten, obwohl sie wusste, dass die beiden sich geliebt hatten. Ihre Eltern hatten in einem riesigen Herrenhaus gelebt. Wie anders doch ihre Ehe mit Howard in diesem schlichten Stadthaus war. Als Howard gegangen war, setzte Addy sich an den Tisch und trank ihren Tee, während sie dabei zusah, wie Jack löffelweise Erdbeermarmelade auf die restlichen Brotscheiben schaufelte. Sie überlegte gerade, wie sie beide später zum Waisenhaus fahren konnten, als es an der Küchentür klopfte. Addy öffnete und stand einer gepflegten, freundlich aussehenden Frau Mitte fünfzig gegenüber, die sie anlächelte. Die Frau war ganz in Schwarz gekleidet – von dem Umschlagtuch, das sie über ihr graues Haar und ihre Schultern gelegt hatte, bis zu ihrem langen Kleid, den Wollstrümpfen und den praktischen Arbeitsschuhen.

»Mrs Forsythe?«, fragte die Frau.

Addy zögerte, weil ihr neuer Name sich immer noch so ungewohnt anfühlte. »Ja. Ja, das bin ich.«

»Guten Morgen. Ich bin Mrs Gleason. Ich bin wegen der Stelle als Köchin und Haushälterin hier.«



»Ja, natürlich. Bitte kommen Sie doch herein.« Ein Schwall kalte Luft begleitete die Frau in die Küche, gefolgt von einem schüchtern dreinblickenden Mädchen von vielleicht sechzehn oder siebenzehn Jahren. »Bitte setzen Sie sich doch«, sagte Addy und zeigte auf den Küchentisch. Der Toast war verschwunden und das Gleiche galt für Jack. Mrs Gleason und das Mädchen blieben stehen.

»Wie ich gehört habe, suchen Sie jemanden, der für Sie kocht und das Haus sauber hält«, sagte die Frau lächelnd.

»Ja, das stimmt.«

»Dann komme ich gleich zur Sache. Ich habe mehr als dreißig Jahre lang als verantwortliche Köchin für die Familie Hall gearbeitet. Zusammen mit mehreren Bediensteten habe ich alle regulären Mahlzeiten zubereitet und darüber hinaus auch das Essen für abendliche Einladungen und Bälle und andere Anlässe. Sie können Mrs Hall oder ihre Haushälterin nach Referenzen fragen.«

»Ich war mehrmals bei den Halls zu Gast«, erwiderte Addy, »und bin sicher, dass Sie hoch qualifiziert sind. Das Essen war immer ausgezeichnet. Aber ich denke, ich sollte erklären, dass mein Mann und ich eine so erfahrene Köchin gar nicht brauchen. Wir sind nur zu zweit, müssen Sie wissen, und wir werden keine Feierlichkeiten veranstalten.«

»Ich weiß«, sagte Mrs Gleason mit einem noch breiteren Lächeln. »Genau eine solche Stelle suche ich auch. Ich bin mit meiner Arthrose zu alt, um den ganzen Tag auf den Beinen zu sein und riesige Mengen Essen zu kochen. Das ist jetzt vorbei und ich wohne bei meiner verwitweten Schwester, sodass ich keine Stellung mit Unterkunft brauche. Ich werde nur an Werktagen arbeiten, aber für das Wochenende bereite ich natürlich Mahlzeiten vor. Allerdings bin ich nur Köchin und sonst nichts. Wenn Sie mich einstellen, wird meine Großnichte Susannah die Hausarbeit übernehmen.« Sie zeigte auf das Mädchen, das halb hinter ihr stand und wie ein ängstliches Kaninchen zitterte. Susannah hatte blondes Haar und ein rundes, gesundes Gesicht, das man als hübsch bezeichnen könnte, wären ihre Wangen nicht so rau

von der Kälte und ihre Haare nicht so streng zurückgekämmt gewesen.

»Freut mich, dich kennenzulernen, Susannah.«

»Ma'am.« Das Mädchen machte einen Knicks.

»Susannah ist auf einem Bauernhof aufgewachsen und lebt erst seit Kurzem bei meiner Schwester und mir. Sie war noch nie irgendwo angestellt, also erwartet sie keinen üppigen Lohn. Aber sie ist fleißig und ich werde ihr alles beibringen, was sie wissen muss. Sie müssen uns beide zusammen nehmen, Mrs Forsythe, oder gar nicht.«

Addy hatte ihr Leben lang Erfahrung mit Dienstmädchen und Hausangestellten gesammelt und erkannte eine gute Gelegenheit, wenn sie sich bot. Mrs Gleason schien ihr die Art von Frau zu sein, die vernünftig und besonnen war; eine Frau, auf die man sich in einer Krise verlassen konnte, weil sie ruhig und überlegt reagierte. Ihr Lächeln war herzlich und ihre glatte Stirn ließ vermuten, dass eine mürrische Miene nicht zu ihrem Wesen gehörte. »Sie haben die Stelle, Mrs Gleason. Ich schätze mich glücklich, Sie und Susannah bei uns zu haben.«

»Sehr gut«, nickte Mrs Gleason. »Dann fangen wir gleich an.« Sie legte ihr Tuch ab und zog eine gestärkte weiße Schürze aus ihrer Tasche. Dann forderte sie Susannah auf, es ihr gleichzutun.

»Oh! Ich habe nicht erwartet, dass Sie heute schon anfangen.«

»Warum denn nicht? Wo wir doch schon hier sind? Oder spricht etwas dagegen? Wir könnten die nächsten Mahlzeiten besprechen und dann erledige ich heute Vormittag die nötigen Einkäufe. Susannah, dieses Frühstücksgeschirr wäscht sich nicht von allein ab, und – hallo! Wer ist das denn?«

Jack war ebenso lautlos wieder aufgetaucht, wie er verschwunden war, und stand in der Küchentür, von wo aus er die Frauen musterte. »Das ist Jack. Er hat sich gestern in der Kutsche meiner Mutter versteckt, als wir das Waisenhaus besucht haben, in dem er lebt. Wir werden heute dorthin fahren, um die Angelegenheit zu regeln.« Der Junge machte erneut den Eindruck, als wollte

er weglaufen, aber Mrs Gleason streckte mit erstaunlicher Geschwindigkeit den Arm aus und packte Jack am Kragen.

»Gut, Mrs Forsythe. Machen Sie, was Sie heute zu tun haben, und überlassen Sie alles andere uns. Susannah wird dafür sorgen, dass Jack ordentlich geschrubbt und gekämmt ist, wenn Sie loswollen.«

Addy kämpfte mit gemischten Gefühlen, als sie nach oben ging, um sich anzuziehen. Sie wusste, was für ein Glück sie hatte, eine fähige, erfahrene Angestellte wie Mrs Gleason zu haben. Mit ihr und Susannah würde der Haushalt erledigt werden, ohne dass Addy einen Gedanken daran verschwenden musste, so wie es ihr ganzes Leben lang gewesen war. Und doch ... dieses Leben in dem riesigen Anwesen ihrer Eltern war mit einer solchen Oberflächlichkeit und Leere verbunden gewesen, dass sie entschlossen war, noch einmal von vorne anzufangen und mit Howard ein sinnvolleres Leben zu führen. Er war in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, als Sohn eines Pastors, mit einer Mutter, die den Haushalt führen, Kinder großziehen und trotzdem Zeit für wohltätige Zwecke finden konnte. Addy wollte gerne sein wie sie und alles im Haus selbst machen, damit Howard stolz auf sie war. Aber wie sollte sie jemals lernen, ihm die Ehefrau zu sein, die er brauchte, wenn Bedienstete all das Kochen und Putzen für sie erledigten? Sie musste Mrs Gleason dazu bringen, ihr das Kochen und andere Pflichten im Haushalt beizubringen, während sie Susannah unterrichtete.

Was die Fahrt zum Waisenhaus heute betraf, wäre es schwierig und gefährlich, den ganzen Weg dorthin mit der Straßenbahn zurückzulegen, also beschloss Addy, mit Jack eine Bahn zum Haus ihrer Mutter zu nehmen und sich deren Kutsche und Fahrer auszuleihen. Wenigstens war das ihr Plan. Als es Zeit wurde aufzubrechen, war Jack nirgends zu finden.

»Aber – er war doch gerade noch hier«, sagte Susannah. »Er ist einfach verschwunden!« Addy rief seinen Namen und zusammen mit Susannah suchte sie überall, aber ohne Erfolg.

»Er ist ein ziemlich gerissener kleiner Kerl, nicht wahr?«, sagte Mrs Gleason. »Und sehr gut darin, sich zu verstecken, das muss man ihm lassen.«

Adelaide blieb nichts anderes übrig, als ohne ihn zu gehen, denn sie war entschlossen, heute etwas zu erreichen. Vielleicht konnten die Leute vom Waisenhaus später kommen und ihn holen. Addy fuhr in den Stadtteil, in dem ihre Mutter jetzt wohnte, und traf Mrs Stanhope bei einem morgendlichen Kaffee an. Addy setzte sich, um alles zu erklären, während das Mädchen ihr eine Tasse holte. »Jack hat unmissverständlich klargemacht, dass er nicht in das Waisenhaus zurückwill«, beendete sie ihren Bericht. »Er hat Angst, dass man ihn in einen der Waisenzüge setzt. Deshalb will ich ohne ihn zum Waisenhaus fahren und versuchen, die Sache zu klären. Darf ich mir für den Rest des Vormittags deine Kutsche mit Fahrer ausleihen?«

»Wenn du wartest, bis ich angezogen bin, komme ich mit.«

»Das musst du nicht.«

»Ich weiß. Aber die Stanhope-Stiftung unterstützt mehrere Waisenhäuser in dieser Stadt und es beunruhigt mich, dass Geschwister voneinander getrennt werden oder zur Adoption freigegeben werden, obwohl sie eine Familie haben.«

Kurz darauf waren sie unterwegs. »Ich werde froh sein, wenn Howard und ich uns irgendwann eine eigene Kutsche leisten können.« Addy seufzte. »Es ist noch eine Unannehmlichkeit, die ich nicht gewohnt bin, aber im Moment sind die Ausgaben für Pferd, Kutsche und Fahrer von Howards Gehalt einfach nicht zu bestreiten.«

»Ich weiß, wie sehr du Howard liebst«, sagte Mutter. »Und es ist klug von dir, nicht mehr von ihm zu verlangen, als er sich leisten kann. Sonst würdest du seinen Stolz verletzen.«

»Aber warum kann eine Frau nicht mehr Geld zu den laufenden Kosten beitragen als ihr Ehemann? Das ist dieses rückständige Denken, das die Frauenbewegung zu ändern versucht. Wenigstens haben wir Fortschritte gemacht seit der Zeit, als eine

Frau nicht einmal eigenen Besitz haben durfte. Bevor dieses Gesetz geändert wurde, wäre mein ganzes Erbe bei unserer Hochzeit in Howards Besitz übergegangen. Ich habe das Gefühl, dass das Geld uns beiden gehört, aber Howard besteht darauf, dass es immer noch meins ist.«

»Es gibt viele Entscheidungen, die Jungvermählte treffen müssen, Liebes. Du musst versuchen, Geduld zu haben.«

Fedrige Schneeflocken schwebten vom Himmel, als Addy und ihre Mutter beim Kinderhilfswerk ankamen. Der Direktor, Mr Drayton, schien überrascht, sie so schnell wiederzusehen, aber er nahm sich gleich Zeit für sie und bat sie in sein Büro. Die Sonderbehandlung war nicht ungewöhnlich, da Mutter die Vorsitzende der Stanhope-Stiftung, also einer der größten Wohltätigkeitsorganisationen in New York, und eine Förderin des Kinderhilfswerks war.

»Mrs Stanhope, Mrs Forsythe. Was führt Sie so bald wieder zu uns?«

»Einer Ihrer Schützlinge, Jack Thomas, hat sich in meiner Kutsche versteckt, als wir gestern hier waren. Adelaide hat ihn gestern Abend zitternd unter einem Busch entdeckt.«

»Ach, da bin ich aber froh! Als wir festgestellt haben, dass er nicht da war, haben wir uns Sorgen gemacht. Haben Sie ihn mitgebracht?«

»Er ist bei uns zu Hause«, erwiderte Addy. »Die Nacht hat er bei uns verbracht, und als wir fahren wollten, hat er sich versteckt. Meinem Mann und mir hat er eine ungewöhnliche Geschichte erzählt, aber wir sind uns nicht sicher, ob sie stimmt. Ich wollte Sie bitten, uns zu erzählen, was Sie über Jack wissen.«

»Ich habe seine Akte hier. Als er gestern vermisst wurde, haben wir sie uns geholt, um einen Anhaltspunkt zu finden, wohin er vielleicht gegangen sein könnte.« Mr Drayton setzte sich eine Brille auf und öffnete die Mappe. Dann überflog er kurz den Inhalt. »Offenbar ist seine Mutter vor einem Monat an der Ruhr gestorben. Der Hausverwalter hat die Polizei informiert und die

hat sich an uns gewendet. Es gab keine Hinweise auf andere Verwandte und von seinem Vater fehlte jede Spur. Die Nachbarn sagten, sie hätten ihn schon seit Monaten nicht mehr gesehen. Da mussten wir davon ausgehen, dass er die Familie verlassen hat.«

»Jack sagt, dass sein Vater auf einem Schiff arbeitet und zu Weihnachten nach Hause kommt. Und er behauptet, er hätte eine dreijährige Schwester namens Polly.« Mr Drayton studierte die Unterlagen erneut.

»Eine Schwester wird hier nicht erwähnt.«

»Könnte es sein, dass sie auch gestorben ist?«

Er blätterte in der Akte. »Im Polizeibericht steht nichts von einem verstorbenen Kind. Hier ist nur der Tod der Mutter, Krys-tyna Thomas, registriert. Sie wurde in einem Armengrab bestattet. Wie es scheint, hat der junge Jack sich gewehrt, als sie ihn hierhergebracht haben. Es tut mir leid, aber in dem Bericht steht nichts von einer Schwester.«

»Könnte es sein, dass sie in eine Einrichtung für kleinere Kinder gekommen ist?«, wollte Mutter wissen.

»Das ist möglich. Aber es ist nicht ungewöhnlich, dass Kinder, die ein traumatisches Erlebnis zu verkraften haben, Geschwister oder Freunde erfinden, damit sie sich nicht so einsam fühlen. Wenn er eine Schwester hätte, hätten wir uns darum bemüht, sie zusammen unterzubringen.«

Addy sah ein, dass Polly möglicherweise Jacks Fantasie entsprungen war. Aber noch war sie nicht bereit, die Suche aufzugeben. »Angenommen, sie wurde erst später gefunden – wohin hätte man sie dann gebracht?«

»Sie könnten die Polizei in dem zuständigen Revier fragen«, schlug Mr Drayton vor.

»Könnten Sie uns bitte Jacks letzte Anschrift geben?«, bat Addy.

»Natürlich. Ich schreibe sie Ihnen auf. Das Mietshaus ist nicht gerade in einem angesehenen Stadtviertel. Ich würde Ihnen nicht empfehlen, dass Sie, meine Damen, allein dorthin fahren.« Er schrieb die Adresse auf einen Zettel.

»Wann wurde Jack denn ins Waisenhaus gebracht?«, fragte Addy, nachdem Mr Drayton ihr den Zettel gegeben hatte.

»Warten Sie ... am 26. Oktober dieses Jahres.« Es war der Tag, an dem Addy und Howard geheiratet hatten.

»Werden Sie Jack heute noch herbringen?«, wollte Mr Drayton wissen.

Addy zögerte. »Ich bin mir nicht sicher, wie viel Erfolg wir damit haben werden. Er weigert sich zurückzugehen, weil er sagt, dass er nicht in einem Waisenzug enden will.«

»Oh, bis zum nächsten Frühjahr wird es keine Züge mehr geben«, antwortete der Heimleiter. »Aber Sie werden mir doch sicherlich zustimmen, dass es für die Kinder besser ist, Familien für sie zu suchen, die sie aufnehmen, als sie dauerhaft in einem Waisenhaus unterzubringen.«

»Ja, da haben Sie recht«, nickte Addy. Dann traf sie eine Entscheidung. »Wäre es möglich, dass Jack bei meinem Mann und mir bleibt, bis wir etwas über seinen Vater und seine Schwester herausgefunden haben?« Sie hatte im Vorfeld nicht darüber nachgedacht und hoffte, dass sie diesen Vorschlag später nicht bereuen würde. »Denn es ist so, dass Jack angedroht hat, wieder wegzulaufen, wenn wir ihn hierher zurückbringen, und ich fürchte, die eisigen Temperaturen würde er nicht überleben.«

Mr Drayton zog die Augenbrauen hoch und nahm seine Brille ab. »Sie können das tun, wenn Sie wollen, aber ich würde es Ihnen nicht empfehlen, Mrs Forsythe. Diese Kinder können sehr manipulativ sein und Sie zu Tränen rühren, nur um ihren Willen zu bekommen. Und Sie müssen auch bedenken, dass er die Schule verpassen wird. Sie werden mir sicher zustimmen, wenn ich sage, dass Bildung für Waisenkinder der Schlüssel für eine bessere Zukunft ist.«

»Ich werde dafür sorgen, dass er jeden Tag lernt. Jack scheint ein helles Köpfchen zu sein.« Adelaide sah an Mr Draytons gerunzelter Stirn, dass er über ihre Entscheidung nicht glücklich war. Mutter stellte noch ein paar Fragen über die Waisenzüge, die

Grundsätze in Bezug auf Geschwisterkinder und dazu, wie genau es Jack möglich gewesen war, aus ihrer Obhut zu entkommen. Wenige Minuten später verabschiedeten sie sich.

»Ich hätte es mit Howard besprechen sollen, bevor ich anbiete, Jack bei uns wohnen zu lassen«, sorgte Addy sich auf dem Heimweg. »Ich weiß nicht, was ich mir dabei gedacht habe. Ich habe doch gar keine Ahnung, wie man für ein Kind sorgt.«

»Ich glaube nicht, dass Howard etwas dagegen haben wird, oder hast du da Sorge? Er hat ein sehr großes Herz.«

»Das ist wahr.« Howard wollte gerne selbst eine Familie gründen, aber der Gedanke machte Addy schreckliche Angst. »Es ist nur so, dass Howard und ich noch so vieles übereinander lernen müssen, und ich weiß immer noch nichts darüber, wie man einen Haushalt führt, und wie es aussieht, habe ich jetzt auch noch die Verantwortung für einen kleinen Jungen übernommen.«

»Geh nicht so hart mit dir ins Gericht, Addy. Das braucht Zeit.«

»Wie sollen wir denn Jacks Schwester finden – falls sie überhaupt existiert? Es gibt bestimmt Dutzende Waisenhäuser in der Stadt.«

»Ich kann dir die Adresse von den Einrichtungen geben, die unsere Stiftung unterstützt. Wenn das Mädchen erst drei Jahre alt ist, konnte es den Behörden vermutlich noch nicht viel über seine Familie erzählen.«

»Jack hat schon mehrmals gesagt, dass sie mit niemandem redet außer mit ihm – oder etwas in der Art. Glaubst du wirklich, dass er sich das alles nur einbildet?«

Mutter lachte. »Nun, so etwas habe ich noch nicht erlebt. Aber möglich ist es wohl.« Sie waren fast bei Addys Haus angekommen, als Mutter sagte: »Übrigens, wie war denn eure große Sitzung zum Frauenwahlrecht gestern Abend?«

»Wir haben unsere Wahlziele nicht erreicht, obwohl wir so viel dafür getan haben. Es ist frustrierend.«

»Ihr kämpft gegen jahrhundertealte Überzeugungen und falsche Vorstellungen an, was die Rolle und die Fähigkeiten von Frauen betrifft. Aber denk nur an die Fortschritte, die dei-



ne Großmutter in ihrem Leben erreicht hat. Sie hat eine große Wohltätigkeitsorganisation gegründet und geleitet. Wir beide bauen auf ihren Erfolgen auf.«

»Hast du noch etwas Zeit, Mutter?«, fragte Addy, als die Kutsche vor ihrem Haus hielt. »Komm doch kurz mit rein, dann stelle ich dir unsere neue Köchin und unser Dienstmädchen vor. Ich glaube, dass sie sich sehr gut machen werden. Und du kannst Jack kennenlernen, falls er aus seinem Versteck kommt. Ich wüsste gerne, was du von ihm hältst.«

Mutter willigte ein und Mrs Gleason, die bereits eingekauft hatte, bereitete ihnen ein leichtes Mittagessen zu. Jack war wieder aufgetaucht. Er hatte gebadet und war sauber geschrubbt – etwas, woran Addy gestern Abend gar nicht gedacht hatte. Jetzt stand er vor ihnen, die Haare ordentlich gekämmt und Susannahs Hand fest auf seiner Schulter.

»Sie sind die Penny-Lady!«, sagte Jack, als er Mutter sah.

»Ja, das bin ich wohl. Es freut mich, dich kennenzulernen, Jack. Ich habe gehört, du bist aus dem Waisenhaus fortgelaufen. Ist es wirklich so schlimm dort?«

»Sie schicken Kinder mit dem Zug weg und dann sieht man sie nie wieder.«

»Aber diese Kinder finden ein neues Zuhause in einer guten Familie, die sich um sie kümmert. Dort sind sie dann viel glücklicher als im Waisenhaus, meinst du nicht auch?«

»Ich hab doch schon eine Familie. Wenn wir Polly gefunden haben, können wir nach Hause und auf Papa warten. Er kommt an Weihnachten nach Hause. Das hat er versprochen.«

»Wie sieht Polly denn aus?«, fragte Addy, während sie wieder überlegte, ob das Mädchen ein Hirngespinnst war. Jack zuckte mit den Schultern und streckte dann etwa einen Meter über dem Boden die Hand aus.

»Sie ist klein. Und hat braune Haare wie ich.«

»Und du hast gesagt, dass sie nur mit dir redet? Wieso denn das?«

Wieder zuckte Jack mit den Schultern, als wäre das eine dumme Frage. »Weil nur ich sie verstehe.«

Addy seufzte. »Wir haben gerade mit dem Leiter des Waisenhauses gesprochen. Er hat sich Sorgen gemacht.«

»Haben Sie ihm gesagt, dass ich kein Waisenjunge bin?«

»Nun, sie glauben das aber. Wir haben ihnen aber gesagt, dass du erst einmal hierbleiben kannst. Doch es war ungezogen von dir, wegzulaufen und die Menschen, die für dich sorgen, zu beunruhigen. Wenn wir dir helfen sollen, darfst du nicht mehr weglaufen und du musst damit aufhören, dich vor uns zu verstecken. Du kannst nicht ständig verschwinden, denn draußen ist es viel zu kalt, um sich dort aufzuhalten. Hast du mich verstanden?«

»Ja, Ma'am.« Er wirkte betreten, aber nur einen Augenblick lang. »Papa hält sein Versprechen, das weiß ich.« Addy und ihre Mutter wechselten einen Blick.

Mrs Gleason servierte das Mittagessen oben im Esszimmer und es war wie ein Ausschnitt aus Addys früherem Leben, als sie mit ihrer Mutter von den feinen Porzellantellern mit Goldrand aß, die Howard und sie zur Hochzeit geschenkt bekommen hatten, und mit dem silbernen Besteck. Jack, der in der Küche aß, war fasziniert von dem handbetriebenen Speisenaufzug, mit dem das Essen von der Küche ins Esszimmer hinaufbefördert wurde. Susannah versprach ihm, dass er den Aufzug betätigen durfte, wenn das schmutzige Geschirr nach unten geholt wurde.

»Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll, was Jack betrifft«, flüsterte Addy, als sie ihre Mahlzeit beendet hatten. »Ich habe versprochen, mit ihm zu lernen, aber wie ich das machen soll, weiß ich doch gar nicht.«

Mutter schienen ihre Befürchtungen zu amüsieren. »Ich würde sagen, er könnte neue Kleidung und ein ordentliches Paar Schuhe gebrauchen. Das Kaufhaus Dixon wäre da ein guter Anfang. Und sobald ich wieder zu Hause bin, schicke ich dir die Liste der Waisenhäuser. Lass mich wissen, wie ihr mit eurer Suche vorankommt.«



Als Howard an diesem Abend nach Hause kam, wartete Adelaide schon in der Diele auf ihn. Er nahm sie in die Arme und küsste sie, bevor sie Zeit hatte, ihn zu warnen, dass ihr neues Mädchen vielleicht in der Nähe war. Als sie sich voneinander lösten, schnupperte er. »Irgendetwas riecht hier sehr gut. Hast du etwa gekocht?«

»Ich habe doch heute eine Köchin eingestellt. Mrs Gleason hat uns etwas zum Abendessen zubereitet.«

»Wunderbar. Ich hoffe, es schmeckt so gut, wie es riecht.«

»Das sollte es. Sie ist eine sehr erfahrene Köchin. Und ihre Nichte Susannah wird das Putzen und den Haushalt übernehmen.« Howard wirkte etwas überrascht, deshalb sprach Addy schnell weiter. »Ich hoffe, du hast nichts dagegen, dass ich sie beide eingestellt habe und dass sie ein bisschen teurer sind als eine Person ...«

»Ich vertraue auf deine Erfahrung, Liebling. Sind sie noch hier? Ich würde sie gerne kennenlernen.«

»Wenn du dich mit dem Umziehen beeilst, werden sie gleich das Abendessen auftragen.«

Auf seinem Weg zur Treppe warf Howard einen Blick ins Esszimmer, in dem Susannah den Tisch mit einer Leinentischdecke, Servietten und ihrem besten Geschirr gedeckt hatte. »Du liebe Güte! Es sieht ja so aus, als würden wir stilvoll speisen. Soll ich meinen Smoking anziehen?«

Addy stieß ihn spielerisch mit dem Ellbogen an. »Sei nicht albern. Mrs Gleason war die verantwortliche Köchin in einem Herrenhaus und ich vermute, dass sie an ihrem ersten Tag einen guten Eindruck machen will.«

Diese Verbindung zweier Lebensstile erwies sich als ganz schön kompliziert. Würde Howard es anmaßend finden, dass sie zwei Dienstmädchen eingestellt hatte? Glaubte er, dass sie versuchte, das Leben als verwöhnte Erbin wiederzubekommen, anstatt als

seine Ehefrau zufrieden zu sein? Vielleicht hätte sie zu Mrs Gleason Nein sagen und stattdessen eine gewöhnliche Haushälterin engagieren sollen, so wie sie es ursprünglich verabredet hatten.

Als sie ihrem Mann die beiden Frauen vorgestellt hatte und sie sich dann zu zweit an den Tisch setzten, machte Addy sich immer noch Sorgen. Sie hielt die Luft an, während sie Howard dabei beobachtete, wie er das Essen probierte, und war erleichtert, als er ins Schwärmen geriet. »Das ist besser als in einem vornehmen Restaurant, Addy. Du hast eine hervorragende Wahl getroffen.«

Addy wurde es ganz warm ums Herz vor lauter Stolz, weil Howard ihre Entscheidung guthieß. »Ich hoffe, Mrs Gleason wird mir Unterricht geben, damit ich auch lerne, für dich zu kochen ...«

»Du weißt doch, dass mir diese Dinge nicht wichtig sind. Ich ...« Ein lautes Scheppern aus der Richtung des Speisenaufzugs unterbrach ihn. »Gibt es noch mehr zu essen?«

»Ich glaube nicht. Jack betätigt gerne die Kurbel und Susannah hat ihm versprochen, dass er helfen kann, wenn sie das Geschirr abräumt.«

»Moment mal. Ich dachte, du wolltest Jack heute ins Waisenhaus zurückbringen.«

»Das konnte ich nicht. Als wir loswollten, hatte er sich irgendwo versteckt und wir konnten ihn nicht finden. Stattdessen ist Mutter mit mir hingefahren. Ich hoffe, es macht dir nichts aus, aber ich habe dem Waisenhaus gesagt, dass Jack bei uns bleiben kann, bis wir mehr über seine Familie wissen.«

»Natürlich. Der arme kleine Kerl.«

»Mutter hat vorgeschlagen, dass ich mit ihm einkaufen gehe und ihm einen wärmeren Mantel und neue Schuhe kaufe.«

»Gut. Die braucht er.«

»Ich versuche, mich an unseren Haushaltsplan zu halten, Howard, und ich weiß, dass die zusätzlichen Ausgaben für zwei Bedienstete und für einen neuen Mantel und Schuhe für Jack nicht darin vorgesehen sind, aber ...«

»Für Wohltätigkeit ist in unserem Budget immer Platz. Erzähl

mir, was ihr beim Kinderhilfswerk erfahren habt.« Howard nahm sich von den Stampfkartoffeln nach.

Addy senkte die Stimme, damit Jack sie nicht hören konnte. »Sie haben bestätigt, dass Jacks Mutter vor einem Monat gestorben ist, aber sie haben keine Informationen über seinen Vater oder irgendwelche anderen Verwandten, deshalb haben sie ihn ins Waisenhaus gebracht. Von einer Schwester wurde auch nichts berichtet, deshalb frage ich mich, ob er sie vielleicht nur erfunden hat. Wenn das tatsächlich der Fall ist, wird unsere Suche natürlich ergebnislos sein.«

»Klingt nach einer Menge Sackgassen.«

»Aber sie haben uns die Adresse des Mietshauses gegeben, in dem Jack gewohnt hat.«

»Gut. Dann fahren wir am Samstag dorthin und unterhalten uns mit den Nachbarn.«

»Denk daran, dass wir am Samstagabend zur Verlobungsfeier meiner Freundin Felicity eingeladen sind.«

»Wir werden auf jeden Fall rechtzeitig wieder zurück sein, um uns für das Essen umzuziehen.«

Addy aß noch ein paar Bissen und erstarrte dann. »Oh nein! Was machen wir denn mit Jack, während wir weg sind? Mrs Gleason und Susannah arbeiten an den Wochenenden nicht.«

»Ich werde mir etwas überlegen.«

Addy hatte ihr einfaches Leben durch ihre Impulsivität komplizierter gemacht. Das musste sie wiedergutmachen. »Es tut mir leid, dass ich dich nicht gefragt habe, bevor ich heute all diese Entscheidungen getroffen habe. Ich weiß, dass wir verabredet haben, alles als Eheleute zusammen zu entscheiden, aber ...«

Howard legte die Gabel zur Seite und griff nach Addys Hand. »Ich habe mich in dich verliebt, weil du eine intelligente, fähige Frau bist, die keine Erlaubnis braucht, um ihrem Herzen zu folgen.«

Addy kamen die Tränen. Wie hatte sie nur einen so wunderbaren Mann gefunden? Sie drückte seine Hand. »Ich liebe dich sehr, Howard Forsythe.«